

Werk

Titel: Ein Wort über Shakespeare's Historien

Autor: Friesen, H. Freiherr von

Ort: Weimar

Jahr: 1873

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0008|log4

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Ein Wort über Shakespeare's Historien.

Einleitender Vortrag zur Jahres - Versammlung der
Deutschen Shakespeare - Gesellschaft

von

H. Freih. von Friesen.

Als Heming und Condell in der ersten Gesamt-Ausgabe der Dramen ihres verewigten Freundes Shakespeare vom Jahre 1623 dieselben in Comedies, Histories und Tragedies eintheilten, lag ihnen unzweifelhaft die Absicht vor, den allgemeinen Ansichten über die nach anerkannten Grundsätzen gesonderten Gattungen solcher Dichtungen gerecht zu werden. Wir können zwar nach einer bekannten Stelle in Shakespeare's Hamlet annehmen, dass man sich in jener Zeit darin gefallen haben möge, die dramatischen Erzeugnisse nach Maassgabe ihres Inhalts mit den verschiedensten Namen zu bezeichnen. Wie aber die Worte von Polonius, an welche ich hier denke, überhaupt einen satyrischen Sinn haben sollen, so mag auch der Ernst der Sitte und Anschauungen die Spielerei mit pedantisch erfundenen Titulaturen verschmählt und daher nur an den drei angeführten Benennungen, als an unläugbar charakteristischen, festgehalten haben. Was man unter dem Titel von Comedies und Tragedies zu erwarten habe, wird nicht leicht Jemand fragen. Dagegen liegt es nahe, über den eigentlichen Charakter der Histories nach einer erschöpfenden Erklärung zu forschen. Dass wir darunter nicht schlechtweg ein historisches Drama nach unserem Sprachgebrauch zu verstehen haben, leuchtet sofort aus der angezogenen Folio - Ausgabe ein. Warum sollten die Herausgeber sonst nicht die Stücke Shakespeare's aus

der römischen Geschichte oder Macbeth denselben beigezählt haben? Sie sind doch gewiss nicht minder von historischem Inhalt, als sein König Johann, Richard II., die Heinriche und Richard III. Auch hierin handelten sie sicher nicht nach eigenem Gutdünken. Denn ich wüsste nicht, dass irgendwo die ebenfalls der römischen Geschichte entlehnten Dramen von Lodge ¹⁾ oder die von B. Jonson ²⁾ als Histories angesprochen worden wären; und doch rühmte sich gerade der Letzte einer so grossen Treue gegen die Geschichte, dass er es liebte, zur Rechtfertigung seiner Darstellungen die Quellen aus der klassischen Literatur anzuführen. Ueberdies haben uns viele Dramatiker von höherem oder geringerem Werthe, wie R. Greene, G. Peele, Chapman, Th. Kyd, Webster, Marlowe, Th. Heywood, Massinger und Andere eine grosse Anzahl von Stücken hinterlassen, welche zwar bekannte Begebenheiten aus der modernen Geschichte behandeln, demungeachtet aber nach allgemeiner Meinung den Historien nicht beigezählt zu werden pflegen. Auch das scheint nicht entscheidend zu sein, dass das Stück nur auf englischem Boden spielen dürfe. Im entgegengesetzten Falle würden der alte Gorboduc von Sackville, Lochrine von einem unbekanntem Verfasser und Shakespeare's Lear und Cymbelin sowie andere, wenngleich ihr Stoff mehr der Sage und Fabelwelt als der wirklichen Historie angehört, dieser Gattung zugewiesen worden sein. Ich möchte glauben, dass gerade dieser letzte Umstand sie von der Gattung der Historien ausschloss. Vergleichen wir alle die Dramen unter einander, welche nach allgemeiner Meinung Historien genannt zu werden pflegen, von dem ältesten König Johann und Richard III. bis hinab in das zweite Jahrzehnt des siebenzehnten Jahrhunderts, so finden wir, dass sie in wenigstens *einer* Beziehung mit einander übereinstimmen. Sie haben ohne Ausnahme die Aufgabe zum Ziele, einen hervorragenden Zeitabschnitt aus der vaterländischen Geschichte, soweit dieselbe als solche durch allgemein gültige Ueberlieferungen oder für zuverlässig gehaltene Quellen bestätigt ist, dramatisch darzustellen. Und es wird kaum zu viel gesagt sein, wenn man annimmt, dass ihnen das Bedürfniss der Nation zu Grunde lag, die Erlebnisse ihrer Vergangenheit in lebendiger Handlung vergegenwärtigt zu sehen. Gewiss ist es, dass die Historien eine Erscheinung im Gebiete der dramatischen Poesie bilden, welcher irgend eine europäische Literatur kaum etwas Aehnliches, unter allen Umständen nichts Ebenbürtiges, an die Seite zu stellen hat. Es ist

¹⁾ The Wounds of Civil War.

²⁾ Catiline, Sejanus.

natürlich, dass eine eigenthümliche Erscheinung auch ihre eigenthümlichen Ursachen und Veranlassungen haben muss, und es ist billig, dass man sie nicht dem Maassstabe eines allgemeinen Urtheils unterwirft, sondern vielmehr aus den Gründen ihrer Entstehung, so zu sagen aus dem Schoosse ihrer Geburt, Belehrung und Erklärung darüber zu schöpfen sucht, was man von dieser abgeschlossenen Gattung zu fordern und zu erwarten und wie sich das Urtheil über sie zu gestalten habe. An die Betrachtung und Erledigung dieser Fragen wird sich der Schluss darüber anknüpfen, was Shakespeare auf diesem Felde uns geboten habe.

Es wird kaum meiner Erinnerung bedürfen, dass hiermit ein Thema von fast unerschöpflichem Reichthum vor uns ausgebreitet liegt. Wenn ich es dennoch wage, vor der gegenwärtigen hochverehrten Versammlung, vor Männern, welche weit mehr als ich mit der Weihe erschöpfenden Wissens und gründlicher Gelehrsamkeit zur Lösung dieser Aufgabe berufen sind, über diesen überaus reichen und schwierigen Stoff zu sprechen, so werden Sie, das hoffe ich zuversichtlich, billig genug sein, nicht mehr zu erwarten, als eine flüchtige Skizze, nicht mehr, als was die Ankündigung hätte sagen sollen, ein Wort über Shakespeare's Historien, und auch das Wenige und Ungenügende, was ich in der Kürze der Zeit Ihnen bieten kann, mit schonender Nachsicht und Milde beurtheilen.

Es ist schon oft als ein eigenthümlicher Zug des politischen und kirchlichen Entwicklungsganges der englischen Nation bemerkt worden, dass er niemals der Geschichte auf die Dauer den Rücken gewendet, niemals entschieden mit ihr gebrochen habe. Wenige Geschichtsbücher der neuen Zeit haben mehr und blutigere Perioden eines allgemeinen Umsturzes, heftigere Zuckungen des allgemeinen staatlichen Lebens zu verzeichnen gehabt, als die englischen. Und doch lassen sich heute noch theils in wiederhergestellten, theils in übrig gebliebenen Formen und Satzungen die Spuren ihres Zusammenhanges mit Ueberlieferungen aus den ältesten Zeiten verfolgen. Welche Nation der neueren Geschichte könnte sich rühmen, die Fundamente ihrer politischen Verfassung, gleich der englischen, auf ein Dokument von einem mehr als sechshundertjährigen Alter zurückführen zu dürfen? Aber auch diese Magna Charta, welche König Johann im Beginn des dreizehnten Jahrhunderts von seinen aufständischen Baronen abgedrungen wurde, wird nicht für den Anfang, sondern nur für die Erneuerung einer schon Jahrhunderte früher gelegten Grundlage der Staatsverfassung gehalten. Bei dieser Zähigkeit, an den geschichtlichen Ueberlieferungen fest-

zuhalten, dem untrüglichen Symptome für ein tiefwurzelndes historisches Gefühl, dürfen wir uns nicht wundern, dass auch dieser Gegenstand geistiger Betrachtungen und erschöpfenden Wissens, gleich allen anderen Gebieten geistiger Thätigkeit und Forschung, im hochbegabten sechszehnten Jahrhundert eine hervorragende Begünstigung fand. Erwarten Sie nicht, hochverehrte Versammlung, dass ich es versuche, Sie in die Anschauungen derjenigen Bestrebungen einzuführen, welche die Geschichte zum Gegenstand der Wissenschaft im strengeren Sinne des Wortes zu machen suchten und, den üblichen Weg der Chronisten verlassend, eine neue Grundlage für das Urtheil über zweifelhafte politische Rechte und Grundsätze aus derselben aufzubauen unternahmen. Auch an solchen Männern konnte das damalige Zeitalter nicht arm sein. Gerade das, was diese verschmähten, die hergebrachte Darstellung der Begebenheiten in der Form von Chroniken, ist vielmehr das, was in Bezug auf das naturgemässe Entstehen der sogenannten Historien am Meisten unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen muss. Ich brauche Ihnen nur den einen Namen Ralph Holinshed zu nennen, so wird kaum Einer unter Ihnen sein, der nicht zugleich an Shakespeare's Namen erinnert würde. Aber war denn dieser Holinshed, der nun einmal als der ausschliessliche Lehrer Shakespeare's für die Geschichte seines Vaterlandes gehalten wird, ein selbständiger Schöpfer derselben? Wie viele andere Männer von redlichem und erschöpfendem Fleisse waren ihm, dessen Geschichtsbuch im Jahre 1577, also dreizehn Jahre nach Shakespeare's Geburt, im Drucke erschien, schon vor Jahrhunderten vorausgegangen? Wenn ich Ihnen nur von dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert reden will, werde ich Ihre Geduld schon mit vielen Namen und Jahreszahlen in Anspruch nehmen müssen. Bei den Begebenheiten aus der Zeit von Shakespeare's Liebling unter den Königen aus dem Hause Lancaster, von Heinrich dem Fünften, citirt er unter anderem die Monographie eines Titus Livius Foro-Julienensis. Ob dieser Name von einem Brabanter, Franzosen oder, was am Wahrscheinlichsten ist, einem Italiener aus Forli gebürtig, angenommen worden, vermag ich eben so wenig zu sagen, als was sein eigentlicher Name gewesen sei. Für gewiss dagegen ist es zu halten, dass er zu dieser Monographie von demselben Humfried Herzog von Gloucester, dem jüngeren Bruder Heinrich V., veranlasst wurde, den uns Shakespeare in seinem sechsten Heinrich vorführt und der trotz seines bewegten Lebens Zeit und Neigung genug hatte, um als ein Freund wissenschaftlicher Beschäftigungen dieselben auch bei Andern zu begünstigen und zu

befördern. Die öffentliche Bibliothek zu Paris bewahrt noch eine Handschrift von Froissart, welche nach einigen in ihr enthaltenen Einzeichnungen von seiner sowohl als von der Hand seiner Gemahlin, Jakobäa von Bayern, und anderen Personen seiner Umgebungen unzweifelhaft in seinem Besitz gewesen ist. Es ist ferner bekannt, dass das britische Museum mehrere solche Dokumente seiner Liebe für geschichtliche Wissenschaften noch aufzuweisen hat. Dem funfzehnten Jahrhundert gehören ferner an: Thomas Otterburne und Johannes Whethamstede. Beide sind Quellen von Holinshed, und der Letzte, ein Geistlicher, ist unfehlbar Augenzeuge einiger Begebenheiten aus der Zeit von Heinrich dem VI. gewesen. Als solcher wird auch Robert Fabian von dem Einen und dem Andern bezeichnet. Wäre es erwiesen, dass er im Jahre 1445 geboren war, so hätte er wenigstens noch einen Theil der Kriege zwischen der weissen und rothen Rose in reiferen Jahren erleben und aus eigener Anschauung beschreiben können. Und es ist deshalb nicht ganz unglaublich, weil er im Jahre 1493 Sheriff von London gewesen sein soll. Seine Chronik ist zuerst im Jahre 1516 gedruckt, muss aber viel gelesen worden sein, da sie bis zum Jahre 1559 vier Ausgaben erlebte. Ihm zunächst steht die Reimchronik von John Hardyng, von der ich aber nicht mehr anzuführen weiss, als dass sie um 1512 bis 1513 erschienen sein soll. Der bedeutendste Name unter den Autoritäten Holinshed's ist Edward Hall, dessen Chronik sicher 1548, vielleicht aber schon 1542 gedruckt worden und bis 1550 bereits in vier Ausgaben erschienen war. Ihr vollständiger Titel lautet: „Die Vereinigung der zwei edlen und erlauchten Familien von Lancaster und York, welche lange Zeit in immerwährendem Hader um die Krone dieses Reiches standen; mit Allem, was zur Zeit der Fürsten beider Linien von der einen wie von der anderen Seite geschehen ist, von der Zeit Heinrich IV. an, der der Urheber dieses Streites war, bis zu der Regierung des erhabenen und weisen König Heinrich VIII., der unzweifelhaften Blüthe und des ächten Erben der beiden genannten Linien.“ Sie werden schon jetzt errathen und in der Folge es um so mehr gerechtfertigt finden, weshalb ich Sie mit diesem bibliographischem Referate aufhalten musste. Ein eben so bekannter Name ist Vielen unter Ihnen John Stow. Seine Chronik erschien zuerst 1561 und wurde mit Fortsetzungen bis 1604 elf Mal wieder abgedruckt. Ein Auszug derselben erschien noch von 1608 bis 1618 in drei verschiedenen Ausgaben. Auch seine Beschreibung von London muss viel gelesen worden sein und hat bis 1633 manche Fortsetzungen erfahren. Die Geschichte von Edward V., sowie seinem Bruder, dem

Herzog von York, und Richard III. durch Thomas Morus ist in Holinshed zum Theil wörtlich aufgenommen. Es ist bekannt, dass Thomas Morus schon im Monat Juni des Jahres 1535 wegen seines Widerstandes gegen den Suprematseid hingerichtet worden. Seine Aufzeichnungen können daher möglicher Weise noch in das erste Viertel des sechszehnten Jahrhunderts fallen; und es kamen ihm dabei die Mittheilungen seines Lehrers John Morton zu Gute, der, in Shakespeare's Richard III. vorübergehend als Bischof von Ely erwähnt, einen grossen Antheil an der Durchführung von Heinrich VII. Erbansprüchen hatte und unter diesem König, als Erzbischof von Canterbury, Lord-Kanzler war. Um Sie nicht mit allzuvielen Namen, wie Polydore Virgil, Robert von Gloucester, Walsingham, Leland und Anderen zu ermüden, lassen Sie mich Ihnen nur noch den Einen: Richard Grafton nennen. Seine Chronik erschien 1569, nachdem schon in den Jahren 1563 und 1565 Auszüge davon gedruckt waren. Diese Persönlichkeit ist deshalb noch besonders merkwürdig, weil dieser Mann schon im Jahre 1537 den ersten Abdruck einer englischen Uebersetzung der heiligen Schrift in Frankreich besorgte und mehrere Exemplare davon an Thomas Cranmer sendete. Später liessen die wieder zur Herrschaft gelangten Katholiken das Buch verbrennen und Grafton entging nur mit Mühe dem Tode eines Ketzers. So berichtet uns Thomas Newton in einer kurzen Vorrede zu seiner Chronik, bei welcher Gelegenheit über den Werth der Geschichtskennntniss Worte ausgesprochen sind, welche uns leicht an den tief sinnig ethischen Charakter, wie er sich in Shakespeare's Historien ausspricht, erinnern können.

So war also schon zur damaligen Zeit in England der Sinn für die Betrachtung der vaterländischen Geschichte von diesem Standpunkt aus erwacht. Und dass sie noch nicht mit diplomatischer Gewissenhaftigkeit behandelt, sondern nur der Zusammenhang der Begebenheiten nach bestem, immerhin noch unvollkommenem Wissen dargestellt wurde, war vielleicht einer der wesentlichsten Gründe, warum diese Bücher die allgemeine Theilnahme der Bevölkerung gewinnen konnten. Dass dies der Fall war, können wir nicht bezweifeln, wenn wir in fleissig gesammelten Bibliographien mehrere Abdrücke von Auszügen derselben in dem verschiedensten Format verzeichnet finden. Wie konnte es auch anders sein, als dass gerade der unbefangene, manchmal fast in das Roman- und Märchenhafte fallende Ton dieser Bücher die unter dem Einfluss der Zeit aufgeweckten Gemüther am Meisten fesselte? Waren doch mit der Einführung der Buchdruckerkunst in England eine Menge von

alten und vorzugsweise vaterländischen Sagen, wie die von König Arthur, von Guy von Warwick, von Robin Hood und seiner Mariane und viele Andere in zusammenhängenden Geschichten abgedruckt worden. Wenn daher die damalige Zeit die Geschichte fast in einem mythischen Lichte zu betrachten liebte, wie dies denn auch in vielen von Percy uns geretteten alten Balladen und vorzugsweise in dem bekannten *Mirror for Magistrates*¹⁾ der Fall ist, so musste gerade dies der Entstehung einer besonderen Gattung von Dramen unter dem Titel *Histories* vorzugsweise günstig sein. Doch ehe wir dieser vorgreifenden Bemerkung weiter nachgehen, bleibt uns noch übrig, der naturgemässen Veranlassung zu gedenken, aus welcher diese Chroniken zum grössten Theil für die Darsteller der Geschichte des Gesamt-Vaterlandes eine weit stärkere Neigung an den Tag legen, als die meisten gleichzeitigen, kaum minder zahlreichen Geschichtsbücher des Continents. Wer kennt nicht den Reichthum solcher Schriften aus der zweiten Hälfte des Mittelalters in allen Ländern des cultivirten Europa, und wer hätte nicht die bändereichen Sammlungen solcher geschichtlichen Denkmale aus Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, Holland, Brabant, Flandern und Burgund zuweilen gesehen oder doch ein Wort davon gehört? Doch eben diese von verdienstvollen Männern veranstalteten Sammlungen verdanken vorzugsweise ihre Entstehung dem Bedürfniss, aus den Denkwürdigkeiten von lokalem Interesse einen Quellschatz für die Geschichte des Gesamtvaterlandes zusammenzustellen. Den meisten der Ihnen genannten englischen Chroniken war dieser Vorzug schon von Haus aus gegeben. Das also, was uns in der überwiegenden Mehrzahl jener continentalen Geschichtsbücher nur in Gestalt unbewusster Keime entgegensprosst, finden wir schon als schwellende Knospe in vielen englischen Chroniken, es ist das erhebende Bewusstsein, einem mächtigen Vaterlande von kräftiger Selbständigkeit und historischer Bedeutung anzugehören.

Es bedarf kaum mehr als einer oberflächlichen Kenntniss von der Geschichte dieses merkwürdigen Inselstaates aus dem funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert, um die naturgemässe Entfaltung dieses Bewusstseins zu begreifen. Das genügte allerdings noch nicht, was oft als der wesentlichste Grund der Umgestaltung

1) Schon der Titel dieses Buches giebt diesen Charakter an: *The Fall of unfortunate Princes, being a true Chronicle historie of the untimely death of such unfortunate Princes and men of Note, as have happend since the first entrance of Brute into this Island untill this our latter Age.* Dass es viel gelesen worden sein mag, scheint unzweifelhaft, da es von 1559 bis 1619 sieben Ausgaben mit Fortsetzungen erlebte.

des englischen Staatswesens angeführt wird. dass in den Kämpfen der weissen und rothen Rose die Macht des Feudalstaates gebrochen wurde. So gross auch der Einfluss dieses Umstandes auf die Befestigung der monarchischen Macht in den Händen der Tudors war, so klug auch Heinrich VII. dieselben zur bleibenden Thatsache zu machen und zu seinem Vortheil auszubeuten wusste, so würde das gemeinsame Ziel der Regenten seines Geschlechtes bis auf Elisabeth herab doch nicht mit so grossem Erfolg erreicht worden sein, wenn nicht ein anderer Umstand von hoher Wichtigkeit hinzugekommen wäre. Dass in den Wirren der Bürgerkriege den Königen von England fast alle französischen Besitzungen bis auf den leeren Titel eines Königs von Frankreich verloren gingen, mag von den grossen Kronvasallen Heinrichs VI. als eine drückende Schmach, als ein namenloses Unglück, von ihrem Standpunkt aus mit Recht. beklagt worden sein. Und doch müssen wir fragen, wäre es möglich gewesen, dass die Machtstellung der Tudors sich so ausgebildet hätte, wie es der Fall war, wenn ihre und ihrer Unterthanen Blicke noch immer, wie früher, zwischen dem heimischen Insellande und der Behauptung oder Vergrösserung ihrer Besitzungen jenseits des Canals getheilt gewesen wären? Ob und in wie weit das Bewusstsein von dem unschätzbaren Gewinne aus diesem Verluste in das Volk übergegangen sei, brauchen wir nicht zu untersuchen. Nur eins darf nicht übersehen werden. Es geschieht wohl zuweilen, dass im Leben einer Nation eine unbewusste Neigung, gleich einer instinkt-mässigen Ahnung der allmählig zur Thatsache heranreifenden Entscheidung vorausgeht. So möchte ich den Umstand ansehen, dass schon von dem Ausgange des vierzehnten Jahrhunderts an der entscheidende Wendepunkt eintrat für die Gestaltung der englischen Sprache zu einem selbständigen Idiom. Die Schriften des alten Chaucer, dessen Tod gerade auf die Grenzscheide zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert fällt, bilden gewissermaassen die Linie, auf der sich das moderne Englisch von dem normännisch französischen Idiom mit Entschiedenheit trennte. Und gleich wie er selbst sich noch vieler Gallicismen in Worten und Flectionen bedient, so ist es gewiss kein Zufall, dass diese bis in das sechszehnte Jahrhundert hinein von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr verschwinden, wenn auch die Spuren davon noch bis in Shakespeare's Zeiten bemerkbar sind. Wer sollte aber läugnen wollen, dass die Fort- oder Rückschritte in der Sprache ein sicheres Symptom für die Erhebung oder das Herabsinken der Energie des nationalen Bewusstseins sind? Ich glaube nicht darin zu irren, wenn mir die höchste Blüthe der englischen Sprache gerade

zu demselben Moment, wo Shakespeare den Höhepunkt seiner Ausbildung erreicht hatte, mit dem Culminationspunkt der englischen Machtstellung und des nationalen Bewusstseins davon am Ende des sechszehnten und im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts im innigsten Zusammenhange zu stehn scheint.

Wenn von der Grösse und Erhabenheit des Zeitalters der Königin Elisabeth gesprochen wird, so mögen wohl Manche das Zusammentreffen vieler glücklichen Umstände als Veranlassung davon zugeben, ohne doch der Persönlichkeit der Regentin das wesentlichste Verdienst dafür einräumen zu wollen. Es mag wahr sein, dass es der Nation zum grössten Vorschub intellektueller Ausbildung gereichte, nach blutigen Parteikämpfen, welche mit Unterbrechung mehr als drei Viertel des funfzehnten Jahrhunderts dauerten, im inneren Frieden von Neuem aufathmen zu können. Gewiss müssen wir auch das Wiederaufblühen des wissenschaftlichen Lebens vom Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts an rechnen. Wir können und dürfen ferner nicht übersehn, was schon unter Heinrich VIII., namentlich unter Wolsey's Schutze, dafür geschehen war. So dürfte denn also die fruchtbringende Periode der Elisabethanischen Zeit nur als die Erndte von dem schon seit Menschenaltern ausgestreuten Samen angesehen werden wollen. Nehmen wir dazu die Erholung der Nation von den blutigen Zeiten Heinrichs VIII. und der katholischen Maria, gedenken wir ferner der Reichthümer, welche durch Einziehung der geistlichen Güter, schon unter Heinrich VIII. flüssig, unter der Regierung seiner Tochter Maria durch einen Vertrag mit Rom zum sicheren Besitz geworden waren, so können wir auch darin eine verdienstlos gewonnene Gunst des Schicksals sehn wollen. Die grossen und kühnen Unternehmungen zur See, die Ausbreitung des Handels nach Osten und Westen bis zu Punkten, deren Namen bis dahin kaum ein englisches Ohr berührt hatten, stehn vielleicht zum Theil mit jenen Vorbedingungen im engsten Zusammenhang. Wer aber könnte bei den despotischen Gesinnungen, der Härte und Zweideutigkeit, der Eitelkeit und Herrschsucht, welche die Königin Elisabeth nicht unbegründet treffen, nur einen Moment ausser Augen lassen, dass ohne die grossen Eigenschaften eines männlichen Muthes, einer umsichtig erschöpfenden Klugheit und einer umfassenden Staatsweisheit, durch welche jene Mängel hoch aufgewogen wurden, es völlig unmöglich gewesen sein würde, das englische Staatswesen auf die Höhe zu erheben, auf welcher sie dasselbe im Jahre 1603 ihrem Nachfolger hinterliess. Die Einführung des protestantischen Cultus und die Erklärung desselben zur Staatsreligion, dieser erste grosse

Schritt ihrer Regierung, konnte nur von einer Regentin, der solche Eigenschaften zur Seite standen, beschlossen und ausgeführt werden. Dass sie die Furcht vor den grossen Gefahren gegenüber den mächtigsten und gefährlichsten Gegnern der Anerkennung des unlängbaren Bedürfnisses der Nation hintansetzte, eines Bedürfnisses, in welchem der unveräusserliche Trieb nach geistiger und politischer Freiheit zusammenfiel, das, sollte ich meinen, darf für den stärksten Hebel zur Erweckung, Beförderung und Ausbildung eines grossen nationalen Bewusstseins gehalten werden. Wollte man daher auf manche schmeichlerische Anlassungen einer ungemessenen Verehrung der gefeierten Königin mit scheelem und vorwurfsvollem Auge blicken, sowie denn selbst eine bekannte Stelle in Shakespeare's Heinrich VIII. dieser Ungunst oft ausgesetzt gewesen ist, so sollte man doch vor allem Andern nicht vergessen, dass es im Laufe der Welt liegt, grosse Erfolge mit blinder Verehrung angebetet zu sehn. Wie gross waren aber auch diese Erfolge. Mit siegreicher Kraft widerstand die Königin ihren äusseren Feinden von fast erdrückender Uebermacht. Mit umsichtiger Klugheit hielt sie die widersprechenden Stimmen von der noch immer zahlreichen und nicht ohnmächtigen katholischen Partei von der einen, und von der anderen Seite die nach maasslosen kirchlichen Reformen strebenden schwärmerischen Uebergriffe der Puritaner nieder, und somit sicherte sie einen mehr als vierzigjährigen inneren Frieden dem Lande, dem noch die blutigen Zeiten der Lancaster und York im Gedächtniss waren, während der grösste Theil der europäischen Welt zeitweilig in Feuer und Flammen stand. — Nur dem unerschütterlichen Muthe, mit welchem die Königin jeder Gefahr die Stirn bot, sowie der weisen Mässigung, mit welcher sie das Gewicht jedes ihrer Schritte erwog, waren diese Ziele erreichbar. Man hat wohl das grösste Verdienst dabei den im Rathe wie im Kriege ausgezeichneten Männern, wie Burleigh und Walsingham, Howard, Lord Nottingham und Essex, Sir Walter Raleigh, Francis Drake und Frobisher, sowie vielen Andern zugeschrieben. Aber man hat doch dabei übersehn, mit welcher tiefen Menschenkenntniss und scharfsinnigen Klugheit Elisabeth die Verdienste ihrer Staatsmänner, sowie die Tapferkeit ihrer Krieger zu Land und zur See zu würdigen und zu benutzen verstand, ohne sich von ihnen abhängig zu machen. Nicht bloss englische, sondern auch ausländische Stimmen damaliger Zeit legen dafür Zeugniss ab. Man braucht nur zu lesen, mit welcher Bewunderung die europäischen Mächte ihren Entschluss des Jahres 1585 betrachteten, als sie mit der Unterstützung der Protestanten in den Niederlanden der grössten Macht

damaliger Zeit mit offenem Visir den Kampf anbot. Indem sie sich in diesem kühnen Schritte zur Schutzmacht der Evangelischen gegen die katholische Liga erklärte, identifizierte sie sich mit den Wünschen ihrer Nation. Was Wunder also, dass diese sich in ihrer Gesamtheit bedroht fühlte und wie ein Mann aufstand, als 1588 Philipp II. Elisabeths Macht mit der berühmten Armada zu vernichten gedachte. Und ich bin nicht der Erste, der darauf hinweist, dass der Sieg der englischen Gewandtheit und unerschrockenen Tapferkeit über die unüberwindlich scheinende Flotte für einen Erfolg galt, an dem die ganze Nation sich für betheiligelt hielt, während gründliche Geschichtsforscher der Ueberzeugung sind, dass der Operationsplan der unverhältnissmässig schwächeren englischen Flotte von der Königin selbst dictirt worden sei. Ich glaube, ich brauche Ihnen, hochverehrte Versammlung, nicht noch mehr zu sagen, um meine Meinung zu rechtfertigen, dass die in der dramatischen Literatur alleinstehende Erscheinung der Historien, welche wir betrachten wollen, wenn auch nicht ihre erste Entstehung, so doch ihre Ausbildung in der Shakespeare'schen Zeit der ungewöhnlichen Spannung und Erhebung eines grossen und mächtigen Nationalgefühles verdankte. Auch ist es ja nicht in den dramatischen Gedichten allein, worin sich die Begeisterung für die vaterländische Geschichte manifestirt. Spensers lyrisch-episches Gedicht *The Fairy Queen* ist nichts Anderes, als die schwungvolle Verherrlichung der grossen Elisabethanischen Zeit und ihrer Triumphe über scheinbar unüberwindliche Gefahren in allegorischer Form. Und wenn Andere, wie Daniel und Drayton, sowie Sackville (der Urheber des schon genannten *Mirror for Magistrates*) es liebten, sich bis in die ältesten Zeiten der englischen Geschichte zu vertiefen, wenn unter Andern Drayton in seinen *Heroical Epistles* die Verhältnisse von hervorragenden Personen der Vergangenheit, wie die zwischen Mortimer und der Gemahlin Edwards II. oder zwischen der bekannten Königin Margarethe und Suffolk in lyrischen Gedichten behandelt, wenn er in seinem *Poliolbion* eine historisch-geographische Beschreibung seines Vaterlandes in poetischer Form gab, so dürfen wir wohl auch darin eine Manifestation des Bedürfnisses nach der poetischen Aeusserung eines grossen Nationalgefühles erkennen.

Sie sehen hieraus, hochverehrte Versammlung, dass es im Grunde einem ruhigen und besonnenen Manne niemals im Ernste hätte beizugehn sollen, Shakespeare als ein ausser allem Zusammenhang mit seiner Vorzeit und seiner Gegenwart stehendes wildaufgeschossenes Wunder anzustaunen, oder, wie es Voltaire und Gottsched widerfahren ist, der Betrachtung unwerth zu erachten. In der Abklärung

des Urtheils, das nunmehr die arbeitsame und gründliche Schule von ziemlich einem und einem halben Jahrhundert durchgegangen ist, hat sich diese Anschauungsweise allerdings verloren. England und Deutschland haben in gegenseitiger Berührung gelernt, nach diesem Zusammenhang zu forschen, und das Erstaunen über eine von allen Bedingungen der allgemein nothwendigen Heranbildung losgerissene Erscheinung hat der Bewunderung der wahren Grösse des Dichters Platz gemacht. Man hat mehr und mehr die Ueberzeugung gewonnen, dass diese Grösse gerade in dem innigsten Zusammenhang mit seiner Vergangenheit und Gegenwart den festesten Boden findet, mit anderen Worten, dass er, um nur das Geringste von ihm zu sagen, nicht mehr und nicht weniger gethan hat, als jeder grosse Dichter vermag. Er hat uns das Beste und Grösste, was ihm seine Zeit bieten und lehren konnte, im Lichte der erhabensten Poesie hinterlassen. Doch gerade hierüber, so will es meiner schwachen Anschauung scheinen, sind die Akten noch keineswegs als geschlossen zu betrachten. Wer sollte nicht den grossen Fleiss und die hingebende Treue, mit welcher deutsche wie englische Gelehrte die Herstellung eines möglichst correcten Textes, die Aufklärung des Verständnisses von dem Tiefsinn der Gedichte und die sorgfältige Ermittlung dunkler und zuweilen widersprechender Thatsachen erstreben, dankbar verehren? Auch die Bemühungen, Shakespeare'sche Dramen durch einsichtsvolle und sorgfältig ausgeführte Bearbeitungen unserer modernen Bühne gerecht zu machen und dadurch der Anschauung des allgemeinen Publikums nahe zu führen, weiss ich dankbar zu schätzen. Aber ich muss bitten, es meiner individuellen Anschauung nachzusehn, wenn ich — vielleicht auf die Gefahr hin, für einen anmaassenden Sonderling zu gelten — in der Allgemeinheit dieser hochachtbaren Bestrebungen die Spuren derjenigen unbefangenen und selbstverläugnenden Hingebung zuweilen vermisse, welche eine grosse poetische Erscheinung nicht nach dem Maasse eigener Bedürfnisse und Wünsche, sondern nur deshalb verehrt, weil sie gerade so ist, wie sie ist. Verstehen Sie mich nicht so, als wollte ich mich dadurch zu der mit Recht verschrienen Orthodoxie bekennen, welche meint, Alles gut heissen zu müssen, nur weil es von Shakespeare herrührt. Ich möchte lieber sagen, mir scheint Shakespeare's Grösse eben darin zu liegen, dass sie trotz vieler Schwächen und Mängel unerschütterlich besteht. Wenn es mir daher schwer wird, auch das Tadelswerthe aufzuopfern, so liegt der Grund nicht darin, dass ich, das Urtheil umkehrend, das Verwerfliche als preiswürdig rühmen möchte. Vielmehr befinde ich mich in dem bei dem Umgange mit einem

innigen Freunde oft wiederkehrenden Falle. Gleich wie ich an diesem manche unbequeme Gewohnheit, selbst wenn sie mir in Gestalt einer Ungezogenheit beschwerlich wird, nicht unbedingt weg-wünschen möchte, so will es mir auch mit wenigen Ausnahmen nicht gelingen, das, was ich als mangelhaft in Shakespeare's Dramen betrachten muss, anders wie als einen integrirenden Theil seiner Individualität zu betrachten. Ja es ist sogar zuweilen der Fall, dass etwas, das unserer heutigen Anschauungsweise oder vorzugsweise den Ansprüchen, Bedürfnissen, Gewohnheiten und Lebensbedingungen unserer heutigen Bühne widerspricht, die Bedingung der Existenz des Kunstwerkes selbst ist. Dass im letzten Fall die Forderung der Umarbeitung unabweislich erscheint, sobald einmal die Nothwendigkeit der Darstellung des betreffenden Kunstwerkes auf der Bühne feststeht, ist freilich nicht zu läugnen. Aber ich kann mich in manchen Fällen nicht des Zweifels darüber erwehren, ob diese Nothwendigkeit so gebieterisch vorhanden sei.

Das Alles ist wesentlich einschlagend bei der Frage über das Urtheil, dem wir die englischen Historien im Allgemeinen und die von Shakespeare uns hinterlassenen insbesondere unterwerfen dürfen. Wir würden dafür einen weit festeren Boden finden, wenn uns von den vorshakespearischen Historien mehr Proben vorlägen. Denn daran wird heutzutage wohl Niemand mehr denken, Shakespeare als den Erfinder der Historien anzusprechen. Halliwell, der diese Behauptung geradezu für lächerlich erklärt, sagt in seiner 1843 geschriebenen Vorrede zu dem Wiederabdruck der ersten Bearbeitung der Bürgerkriege, über deren Verfasser ein in England heute noch nicht ausgetragener Streit herrscht, es könne kaum bezweifelt werden, dass eine vollständige Reihenfolge von Historien über die Zeit von Wilhelm dem Eroberer bis zu Heinrich VIII. und vielleicht noch weiter hinab existirt habe. Auch hat man vermuthen wollen, dass ein bei Gelegenheit des grossen Festes von Kenilworth (1575) vor der Königin Elisabeth durch die Bewohner von Coventry aufgeführtes Stück historischen Inhalts gewesen sei.

In wie weit das Eine und das Andere Glauben verdiene, vermag ich nicht zu entscheiden. Wenn solche alte Stücke von derselben Art gewesen sind, wie dasjenige, das uns Steevens in seiner Ausgabe der „*Six Old Plays*“ 1779 unter dem Titel *The Famous Victories of Henry V.* gerettet hat, so könnte man sich über den Untergang so vieler Historien nicht wundern. Seiner Schwäche ungeachtet hat aber dieses alte Stück, auch abgesehen davon, dass es auf Shakespeare's Abfassung seines Heinrich IV.

und V. unfehlbar einen Einfluss ausgeübt hat, dennoch unschätzbaren Werth. Je mehr man sich auf Grund der derben Komik, welche sich darin breit macht, und welche dem bekannten 1588 verstorbenen Jester Tarlton besonders zur Folie seines Ruhmes gedient haben soll, davon überzeugen muss, dass dieses Stück auf den Beifall eines sehr untergeordneten Publikums berechnet war, um so wichtiger ist die Wahrnehmung, dass man bei diesem der Theilnahme an solchen historischen Begebenheiten und Persönlichkeiten gewiss sein konnte. Es bestätigt sich also, was ich vorhin schon aussprach, dass nämlich die Gattung der Histories nur eben in der Neigung der allgemeinen englischen Bevölkerung, die ihr geläufigen Erinnerungen aus der Vergangenheit ihres Vaterlandes gleichsam wie Erlebnisse der Nation vergegenwärtigt zu sehn, den Boden ihrer Entstehung gefunden haben müsse. Auch springt es dadurch sofort in die Augen, dass weder an geschichtliche Treue noch an die bescheidensten Ansprüche auf dramatische Abrundung gedacht worden sei. Von letzterer ist in dem alten *King John*, der zwischen 1552 und 1560 von John Bale, nachherigem Bischof von Ossory, verfasst worden, schon eine deutlichere Spur zu erkennen. Dafür trägt aber dieses Drama den unverkennbaren Stempel der Tendenz, die leidenschaftlichen Gesinnungen gegen Papstthum und Katholicismus aus der angedeuteten Zeit an den Mann zu bringen. Nach einer anderen Richtung hin ist auch die alte Bearbeitung Richards III., von der wir zwar keinen älteren Druck als den von 1594 besitzen, die aber sicher schon weit früher existirt haben muss, ebenfalls unter dem Lichte einer leidenschaftlichen Anschauung zu betrachten. Es manifestiren sich darin die der damaligen Zeit geläufigen Gesinnungen des Abscheus gegen den letzten König aus dem Hause York. Die nach einer unverbürgten Annahme um 1591 und dann noch wiederholt gedruckte Bearbeitung der Geschichte von König Johann in zwei Theilen ist schon bekannter, weil sie von manchem Kritiker (namentlich von L. Tieck, der auch eine Uebersetzung davon besorgt hat) für ein Werk Shakespeare's gehalten worden ist, wogegen ich sie lieber als eine gemeinsame Arbeit von G. Peele und R. Greene ansprechen möchte. Auch hier ist eine tendenziöse Färbung nicht zu verkennen. Noch will ich an die beiden Stücke von G. Peele und Chr. Marlowe, Edward I. und Edward II. erinnern, wiewohl mir ihre Entstehung vor den ersten Shakespeare'schen Historien zweifelhaft ist. Es geschieht nur, um noch mehr Anhaltspunkte zum Nachweis der eigenthümlichen Erkennungszeichen an allen älteren Historien zu haben. Das Charakteristische bleibt, abgesehen von

allen humoristischen oder tendenziösen Beiwerken, die traditionelle Behandlung der Geschichte, unbekümmert um die materielle Wahrheit der Begebenheiten, aber doch mit derselben Sicherheit des Vortrags, mit der der Erzähler von einem romantischen Märchen oder einer Sage auf den Glauben seiner Zuhörer rechnet. Damit hängt die Nothwendigkeit zusammen, dass der Vortrag mehr in die Breite der Epik fallen muss, als der dramatischen Abrundung zuträglich ist. Nicht blos dadurch, sondern auch durch den Gegenstand selbst und den eigentlichen Zweck seiner Darstellung wird die Möglichkeit ausgeschlossen, den Historien denselben dramatischen Zusammenhang und Character zu geben, welche die Kritik bei Tragödien und Comödien fordert. Wir dürfen nur die Nothwendigkeit ins Auge fassen, die Masse von Begebenheiten eines ausgedehnten Zeitraumes — oft handelt es sich um mehr als 10 Jahre — in den engen Rahmen von fünf Akten zusammenzudrängen, so werden wir nicht allzustrenge darüber rechten, dass zuweilen die Continuität der Handlung an der losen Verbindung der einzelnen Scenen leidet. Es kommt noch dazu, dass es sich bei allen Historien nicht um die ausschliessliche Theilnahme an den Hauptpersonen, sondern immer auch um ein staatliches, politisches oder nationales Interesse handelt, das über jenen Hauptpersonen steht. Sollte das nicht genügen, um die Unbilligkeit derjenigen Kritik nachzuweisen, welche bemüht ist, an diese Gattung von Dramen denselben Maassstab des Urtheils, wie an Tragödien und Comödien anzulegen? Und wie steht es dann um die Bemühung, durch Umarbeitungen, Zusammenziehungen, Kürzungen und Aenderungen solche Historien den gangbaren Geschmacksforderungen unseres heutigen Theater-Publikums annehmlich zu machen? Wir werden bei der Besprechung der Shakespeare'schen Historien auf die Beantwortung dieser Frage zurückkommen.

Wenn denn nun also Shakespeare diese Form als eine von der Vergangenheit sanctionirte und als eine mit den nationalen Gesinnungen und Bedürfnissen seiner Zeit im innigsten Zusammenhang und Einklang stehende vorfand, wer möchte dann mit ihm rechten über diejenigen Abirrungen von der dramaturgischen Theorie, welche gewisser Maassen Lebensbedingungen derselben waren? Darüber sollte man kaum ein Wort verlieren, dass die Bemühungen gründlicher Kenner der Geschichte, ihre Verstösse gegen diese in Thatsachen, in der Chronologie der Begebenheiten, ja selbst in Charakterdarstellungen nachzuweisen, um sie ihm als Schwächen anzurechnen, in der Allgemeinheit als müssig zu betrachten sind. Vielleicht wäre dies nicht oder mindestens nicht in gleichem Maasse geschehn, wenn

sich nicht auf Gildons Autorität die Sage von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hätte, dass Shakespeare an Ben Jonson gesagt habe, da er die Nation im Allgemeinen sehr unwissend in ihrer Geschichte befunden, habe er diese Stücke geschrieben, um darin das Volk eigens zu unterrichten — eins von den vielen Beispielen der vorherrschenden Gedankenlosigkeit bei der Annahme und Fortpflanzung solcher und ähnlicher Ueberlieferungen. Wie müsste Ben Jonson, der, wie wir wissen, über Shakespeare's Historien geringschätzend spottete, bei dieser Aeusserung gelacht haben! Doch bin ich weit davon entfernt, die Vergleichung der pragmatischen Geschichte mit der Darstellung derselben in Shakespeare's Dramen zu widerathen. Wir können nur dadurch lernen, wie tief und erschöpfend seine Einsicht in den wahren Sinn und Geist der Geschichte ist, dessen Erkenntniss freilich hoch erhaben steht über dem peinlichen Kleben am Buchstaben der materiellen Wahrheit. Sprechen wir ferner von der ungenügenden Befriedigung dramaturgischer Forderungen und Bedürfnisse, so sollten wir vor Allem nicht vergessen, dass der damaligen Zeit die überspannten Ansprüche der heutigen Tage an eine im Grunde unmögliche Illusion völlig fern lagen. Nicht blos dass die dürftige Ausstattung der Bühne auf den entgegenkommen den Glauben und die ergänzende Imagination des Zuschauers weit mehr rechnen musste, in ihrer formellen Einrichtung lag auch die Freiheit des Dichters, Vieles für erlaubt und sogar angemessen halten zu dürfen, was auf unserer heutigen Bühne als barock, in manchen Fällen sogar unausführbar erscheint. Unter allen Umständen können wir vorläufig, mit Uebergang einer wiederholten Entschuldigung der epischen Breite, billiger Weise nicht von allen Historien zugleich sprechen, vielmehr müssen wir der Zeitfolge ihrer Entstehung nach die einen anders beurtheilen als die andern.

Ich lasse die Streitfrage bei Seite, ob die Bürgerkriege unter Heinrich VI., der zweite und dritte Theil der Königsdramen dieses Namens, eine Originalarbeit Shakespeare's seien oder nicht, und muss mich darauf beschränken, auszusprechen, dass ich aus inneren und äusseren Gründen, von denen ich vielleicht heute noch den wichtigsten vorübergehend erwähnen kann, Niemand anders, als Shakespeare für den Verfasser halten kann. In diesen beiden Dramen können wir allerdings auf der einen Seite eine Unbehülflichkeit der Bewegung und auf der anderen Seite eine Art von leichtsinniger Hinwegsetzung über die Schwierigkeit der dramatischen Verknüpfung nicht damit allein entschuldigen, dass diese Mängel bei den Historien verzeihlich oder gewissermaassen hergebracht wären. Nur dürfen

wir auch nicht vergessen, dass diese Stücke, wenn auch nicht unbedingt der erste, so doch einer der ersten Versuche des jungen Dichters auf dieser Bahn waren. Dass nicht allein diese, sondern vielleicht noch tiefer eingreifende Vorwürfe den ersten Theil Heinrich VI. treffen, mag nicht geläugnet werden. Wenn ich aber auf dieses Stück lange nicht mit der Geringschätzung, wie manche englische und deutsche Kritiker, blicken und am allerwenigsten Shakespeare's wesentlichen Antheil an demselben ablängnen möchte, so würde dasselbe doch einer verschiedenen Beurtheilung von jenen unterworfen werden müssen, weil noch Vieles fehlt, um uns in der Entscheidung über die Entstehung desselben, selbst auch in Bezug auf die Zeit, frei zu bewegen. Niemand wird verkennen wollen, dass in Richard III. der Dichter fortgeschritten ist und manche Schwächen überwunden hat. Wer aber möchte läugnen wollen, dass auch hier die Spuren davon noch immer zu verfolgen sind? Vielleicht hat Shakespeare in keinem Stücke mehr auf die Vertrautheit seines Publikums mit dem Stoff gerechnet und mit grösserer Zuversicht rechnen können, weil seiner Bearbeitung schon ein — vielleicht sogar schon mehr als ein — Stück desselben Inhalts auf den Bühnen Londons vorausgegangen war. Bei dem Allen kommt diesem Drama auch für unsere Tage Vieles zu statten. Nicht allein, dass sich das Interesse auf einer Individualität concentrirt, von ausserordentlicher Wirkung ist zugleich die fascinirende Grösse dieser Individualität in Verbindung mit dem ungeheuren Verhängniss eines ganzen Geschlechtes. Es ist merkwürdig genug, dass die ganze Tetralogie des Hauses Lancaster, chronologisch jener vorausgehend, erst später bearbeitet worden ist. Und ich fürchte nicht fehlzugreifen, wenn ich in ihr das Wehen eines anderen Athems zu fühlen glaube. Vor Allem ist mir bedeutsam in Richard II. der Schwung einer von den tiefsten Empfindungen getragenen Phantasie. Wenige seiner historischen Dramen sind in vielen Stellen so geeignet, wie dieses unmittelbar zum Herzen zu sprechen. Aber sein Werth für die heutige Bühne? Ich komme fast in Verlegenheit, mich über diese Frage zu entscheiden. Mindestens wird es mir schwer, den Zweifel zu überwinden, ob es irgend einer Bühne heutiger Tage gelingen werde, die wunderbare Harmonie der Stimmung, von welcher dieses Drama trotz der schroffen Gegensätze in den einzelnen Charakteren getragen wird, in allen ihren Schattirungen zur Befriedigung des Publikums wiederzugeben. Und doch darf meines Erachtens der Dichter für manche epische und elegisch-lyrische Längen vom Standpunkte der Schöpfung einer Historie hier mehr als irgendwo auf die

volle Zustimmung rechnen. Deshalb kann ich — besonders wenn jener Zweifel mir gehoben würde — nicht an die Unmöglichkeit glauben, dieses Stück unter der Bedingung einer umsichtigen und liebevollen Bearbeitung und Ausführung der beifälligen Aufnahme auch unserer Zeit zuzuführen. Dass einer solchen Absicht der erste Theil Heinrichs IV. noch mehr entgegenkommt, hat die Erfahrung bewiesen, da er auf mehreren Bühnen, auch als einzelne Erscheinung, wiederholt mit Beifall aufgenommen worden ist. In Berlin war er zur Zeit von Ludwig Devrient sogar ein Repertoirstück. Selbstverständlich hatte daran die geniale Darstellung von John Falstaff durch diesen gefeierten Schauspieler den wesentlichsten Antheil. Doch muss ich bezweifeln, dass dieser günstige Umstand zur beifälligen Theilnahme des Publikums genügt haben würde, wenn nicht in der individuellen Abrundung der einzelnen Charaktere, in der Verknüpfung der Begebenheiten und in der Schürzung des Knotens zu einem Ereigniss von vorherrschender Anziehungskraft die dramatische Wirkung und daher auch die lebhaftere Theilnahme des Publikums mehr als in manchen anderen Historien gesichert wäre. Indessen ist gerade in diesem Drama der Erreichung dieses Zieles manches Opfer der geschichtlichen Treue mehr als in anderen Historien gebracht. Weshalb eine gleiche Gunst auf der Bühne dem zweiten Theile Heinrich IV. sowie Heinrich V. nicht werden konnte, brauche ich vor Kennern nicht zu erörtern. Hier scheint mir die Frage, ob und welche Erfolge eine Inszenirung, und wäre sie noch so umsichtig, haben könnte, am meisten am Orte zu sein. Wer sollte den brennenden Wunsch nicht theilen, die erhabenen Schönheiten dieser beiden Dramen der Anschauung und dem Verständniss des allgemeinen Publikums zugänglich zu machen? Wer aber, so möchte man weiter fragen, möchte nicht vor der Schwierigkeit zurückschrecken, hier das Episodische auf das rechte Maass zu beschränken, dort das Unzusammenhängende in der dramatischen Folge durch eine engere Verknüpfung zu mildern und endlich das Epische und Rhetorische einzelner Scenen unsern Bühnenbedürfnissen anpassend zu machen? Wie sehr sich der Dichter selbst in seinem Heinrich V. der Schwäche eines ungenügenden Zusammenhangs bewusst gewesen, geht aus seinem Chorus hervor. Es ist nicht ohne Bedeutung zur Beobachtung seines feinen Gefühls für die Grenzen der Ansprüche an die Theilnahme des Publikums, wenn man sich seiner Intentionen bei den einzelnen Fällen bewusst zu werden sucht, wo er dieses Mittel anwendet, um dem Publikum verständlich zu werden. Im Perikles steht die dem alten Gower zugetheilte Rolle

in naher Verwandtschaft der Abstammung mit den alten Dumb Shows. Hier aber, in Romeo und Julie und im Wintermärchen liegt in diesen Zwischenreden das unverkennbare Bekenntniss, dem Publikum und seiner nachhelfenden Imagination mehr zuzumuthen, als mit den engen Grenzen der Bühne vereinbar ist. Das spricht der Chorus in Heinrich V. sogar ausdrücklich aus, während jene andern Prologe und Epiloge mehr den Ton einer einschmeichelnden Bitte um williges Nachgeben an seine dichterische Begeisterung enthalten. Wenn nun also Shakespeare seiner Zeit, die doch von ihren dramatischen Dichtern durch ein allbereites Entgegenkommen der Illusion nicht verwöhnt war, diese Entschuldigungen bieten musste, so sollten wir billig bei der maasslosen Verhättschelung der Gegenwart in dieser Beziehung Bedenken tragen, unser heutiges Publikum auf diesem Wege in der Allgemeinheit gewinnen zu können. Und vergessen wir dabei nicht, dass es sich um einen Gegenstand handelt, welcher der Theilnahme des englischen Publikums damaliger Zeit an sich selbst nahe stand und ihm traditionell am Herzen lag, wogegen dies bei uns nur der Preis sein kann, welcher mit einer den Wünschen, Bedürfnissen und Gewohnheiten der Gegenwart entsprechenden Behandlung des Gegenstandes gewonnen wird. Ich möchte hieran die Frage knüpfen, ob es mehr für ein Symptom der Voreingenommenheit für Shakespeare's Untrüglichkeit und Unantastbarkeit anzusehn sei, wenn man die Möglichkeit, jedes Stück Shakespeare's unserem Publikum zugänglich zu machen, deshalb bezweifelt, weil man anerkennen muss, dass manches derselben unheilbaren Mangel an dem leidet, was die Gegenwart an dramatischem Wesen unerbittlich fordert? Oder sollte nicht in dem Anspruch an das heutige Publikum, vielen seiner angewöhnten Meinungen und Anschauungen für einen Theaterabend zu entsagen, um seine Theilnahme einem ihm fern liegenden Gegenstande zu widmen, weit mehr die Behauptung eingeschlossen liegen: Alles, was von Shakespeare kommt, muss auch heute noch unbedingten Beifall verdienen, weil es von ihm kommt? Ja, und ist die unsichere Erreichung dieses problematischen Zieles die unvermeidliche Aufopferung werth von Vielem, was dem Original nicht veräussert werden dürfte? Nur muss ich mich dagegen ausdrücklich verwahren, dass ich hier nicht von der ganzen Reihenfolge der englischen Königsdramen, sondern nur von einzelnen und namentlich nur von solchen rede, die in Form und Wesen unseren Bühnengewohnheiten und Bedürfnissen am fernsten stehn. Ich behalte mir vor, darüber später zu sprechen, wie das Endurtheil ein ganz anderes wird, wenn wir sie als ein organisches Ganzes be-

trachten. Es bleiben nur wenige Worte noch übrig, um die einzelnen Historien König Johann und Heinrich VIII. nicht mit Stillschweigen zu übergehn. Was jener unserer Bühne sein kann, ist durch mehrere glückliche Aufführungen schon erwiesen. Doch wird man nicht verkennen wollen, dass die vorurtheilsfreie Anerkennung der poetischen Kraft des Dichters auf der einen und eine ungewöhnliche Hingebung der ausführenden Künstler auf der andern Seite dazu gehört, um einen überwiegenden Theil des heutigen Publikums dafür zu gewinnen. Dieses Stück ist seiner Anordnung und der Behandlung seines Gegenstandes nach im eigentlichsten Sinn eine Historie, wie sie mit den Ansprüchen damaliger Zeit im Einklang zu stehn scheint. Schon in dem Umstande, dass sich Shakespeare der schon gedachten Vorarbeit eines andern Verfassers fast unbedingt anschloss, liegt der Grund der nahen Verwandtschaft dieses Stückes mit Schöpfungen anderer Dichter, nur dass es in der Ausführung hoch erhaben über dieselben ist. Und scheint es nicht wunderbar, dass trotz der 'Treue Shakespeare's gegen jene Vorarbeit nicht ein Wort, nicht eine Redewendung, gewiss nicht eine Zeile aus dieser in die neue Bearbeitung übergegangen ist? Das Beste, was seine Zeit ihn lehren und zur Erringung poetischer Erfolge dem Dichter anbieten konnte, das hat uns Shakespeare in unerschütterlicher Treue gegen seinen poetischen Beruf hinterlassen; dieser oben schon aufgestellte Satz ist, meines Erachtens, auf keine von Shakespeare's Historien mit grösserem Rechte als auf sein Drama Heinrich VIII. anzuwenden. Welche Erhabenheit über dem zu behandelnden Stoff, und trotz der Schwierigkeit, trotz der Gefahr, die empfindlichsten Gefühle zu verletzen, welche unbefangene Sicherheit, welche Innigkeit, Wärme und Naturwahrheit in der Darstellung! Hier muss man den Dichter über seinem Werk vergessen. Um so unbegreiflicher ist es, dass man gerade aus diesem Stücke einseitig persönliche Neigungen und Meinungen desselben hat herausklügeln wollen. Freilich ein leichtes Spiel anmaassender Vermessenheit, wenn man sich erlaubt, nur das für ächt zu halten, was diesem Eifer dient, und dagegen das, was eigens zur Herstellung des Gleichgewichtes zwischen den Gegensätzen bestimmt ist, als eingeschoben zu verwerfen. Hier ist es, wo ich am meisten die Entsagung fühle, Ihnen nur in skizzenhaften Zügen und dürftigen Worten von Shakespeare's Historien reden zu können. Was bliebe nicht noch übrig zu sagen gerade in Bezug auf dieses wunderbare Gedicht? Denn dass die Bewunderung dieses Werkes von seltener Meisterschaft mit der Frage im Streite liegt, ob und wie es der Bühne

unserer Zeit gerecht werden könne und dürfe, würde uns vorzugsweise zu der Anerkennung des unlängbaren Satzes führen, dass alle Ausstellungen gegen die dramatische Correctheit der Historien Shakespeare's nach heutigen Begriffen ihre Preiswürdigkeit an sich selbst nicht im mindesten berühren können. Und es möchte wohl der Mühe werth sein, noch eines wichtigen Momentes in dieser Beziehung zu gedenken. Ich meine hiermit die allgemeine Neigung und Gewohnheit aller Verfasser von Historien, den Ansprüchen und Bedürfnissen ihrer Zeit auf einem noch nicht angedeuteten Wege entgegenzukommen. Was wir an humoristischen und vorzugsweise tendenziösen Beimischungen oft der Willkür oder Schwäche des Verfassers zur Last legen, halte ich, wenigstens in den meisten Fällen, für einen wohlberechneten Kunstgriff, um den in der Vergangenheit liegenden Stoff dem Publikum im eigentlichen Sinne des Wortes zu vergegenwärtigen. Wenn uns in Shakespeare's Historien die Wahrnehmung dieses Mittels der Vergegenwärtigung nicht überall in gleich auffallender Weise in die Augen springt, so liegt dies nur in der feinen und kunstsinnigen Weise seiner Verbindung mit der Hauptsache. Indessen fehlt es an solchen Bestandtheilen seiner Historien keineswegs, und es würde, wenn es die Zeit erlaubte, nachzuweisen sein, dass nicht selten in den dem Ganzen kunstvoll eingewebten Berührungen von Stimmungen seiner Zeit für seine Gegenwart zwar ein wesentliches Mittel zur Gewinnung der allgemeinen Theilnahme lag, uns aber oft ein Hinderniss der dramatischen Vergegenwärtigung entgegentritt.

Viele dieser Bedenken und Betrachtungen kommen kaum zur Sprache, sobald wir den ganzen Cyclus derjenigen Historien, welche die Genesis und den Verlauf des Kampfes zwischen den Häusern Lancaster und York darstellen, als ein organisches Ganzes betrachten. Ob dies in Shakespeare's ursprünglicher Intention gelegen habe, könnte leicht bestritten werden. Am auffallendsten scheint wenigstens in dieser Hinsicht die unlängbare Thatsache, dass er die frühere Epoche später ausgeführt hat, als die spätere mit ihrer Katastrophe. Ich habe weder Raum noch Zeit genug, um diese und die Frage zu erörtern, ob der erste Theil Heinrichs VI. früher oder später ausgearbeitet sei, als der zweite und dritte mit Richard III. Wie dem aber auch sei, das ist gewiss ein missliches Unternehmen, den organischen Zusammenhang zwischen diesen drei letzten Dramen zu bestreiten. Es mag sein, dass die englischen Kritiker von Malone an bis auf Al. Dyce herab sich nicht bewusst gewesen sind, noch die Absicht gehabt haben, diesen organischen Zusammenhang in

Abrede zu stellen, indem sie die Originalität der alten Bürgerkriege in Zweifel zogen. So viel aber glaube ich behaupten zu können, dass sie damit, sei es auch wider ihren Willen, das Bekenntniss ablegten, die bezeichnendste Eigenthümlichkeit von Shakespeare's poetischer Grösse und Erhabenheit nicht gefasst zu haben. Das klingt sehr anmaassend, und ich bin daher schuldig, mich darüber zu rechtfertigen, so gut ich vermag.

Ich habe nicht ohne Absicht schon einmal hervorgehoben, dass die Königin Elisabeth mit der Einführung des protestantischen Cultus dem unabweislichen Bedürfniss der Nation nach politischer und religiöser Freiheit entgegengekommen sei. In diesen Worten, so bald sie im rechten Lichte aufgefasst werden, liegt der wesentlichste Schlüssel zum Verständniss des Entwicklungsganges des englischen Dramas bis zu dem Punkte der Höhe, auf welchen es Shakespeare geführt hat. Und ich muss ausdrücklich hinzufügen, dass dieser Höhepunkt, auf welchem ihn keiner seiner Zeitgenossen begleitet, ja selbst keiner der späteren dramatischen Dichter vollständig nachgefolgt ist, von der grossen, in das tiefste Seelenleben der Menschheit eingreifenden Frage der Reformation unzertrennlich ist. Hier handelt es sich nicht um Dogmen und Lehrsätze, nicht um kirchliche Satzungen und Formen, wohl aber um die allgemeine schwerwiegende Räthselfrage, welches das Verhältniss der Menschheit in ihrer Gesammtheit sowohl als in ihren einzelnen individuellen Theilen zu der Unendlichkeit der göttlichen Schöpfung ist. Während die Reformation der Christenheit das Recht vindizirte, zur Beantwortung dieser Räthselfrage sich nicht auf menschliche Autoritäten beschränken zu lassen, sondern sich unmittelbar an das Wort Gottes in den Evangelien zu wenden, musste nächst dem wissenschaftlichen Forschen auch dem poetischen Denken, Streben und Ringen der ihm gebührende Theil der Befreiung zufallen. Und die Poesie nahm davon Besitz mit aller Energie des Dranges nach Freiheit und Selbstständigkeit. Dabei kam ihr die volle Blüthe einer jugendlichen Kraft zu statten. Selbst dass die ganze Zeit mit dem einen Fusse noch in der romantischen Empfindungsweise stand, während sie schon im Begriff war, mit dem anderen in die moderne Anschauungsweise hinüberzuschreiten, war als eine Gunst zu betrachten. In ihr wurzelt die Wärme und Freiheit der Imagination, und wir würden unbillig sein, wenn wir vergessen wollten, dass manche barocke und abenteuerlich-excentrische Uebergriffe, auf welche die moderne Zeit mit verschmähender Altklugheit herabblickt, von diesem günstigen Umstände unzertrennlich sind. Der Freiheit, mit welcher sich die

dramatische Poesie über die beengenden Fesseln der alten Moral und Miracleplays erhob — ein Umstand, der recht wesentlich in der reformatorischen Richtung der Gemüther seine Veranlassung fand —, kam vielleicht das Vorurtheil damaliger Tage zu statten, dass nämlich dramatische Dichtungen nicht eigentlich dem Bereiche der Poesie zuzuzählen seien. Es ist wenigstens nicht unmöglich, dass im entgegengesetzten Falle diese Richtung die Anmahnungen von der Seite missverständener classischer Anschauungen nicht völlig ignorirt und sich nicht mit selbstständiger Kraft nach ihren eigenen Bedürfnissen ausgebildet hätte. Wenn wir den Verlauf des Emporsprossens einer bis dahin ungekannten dramatischen Poesie in England von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an hingehend betrachten, wie könnten wir uns dann wundern, dass die innerste Seele derselben nicht sofort zur Entfaltung kam? Dass den ältesten Dramatikern die Erfüllung des eigentlichsten Berufs der dramatischen Poesie als unbewusstes Ziel vorschwebte, möchte ich nicht bezweifeln. Die in immerwährendem Kampfe liegenden Gegensätze des menschlichen Lebens zur Darstellung zu bringen, war unzweifelhaft das unbewusste Ziel der Dramatiker von dem alten John Bale, Edwards, Sackville, John Heywood und Andern bis zu den letzten Vorgängern und den frühesten Zeitgenossen Shakespeare's, wie J. Lilly, Thomas Lodge, Th. Kyd, G. Peele, R. Greene und Chr. Marlowe. Aber von ihrem Standpunkte aus erschien ihnen die Leidenschaft mit ihren Uebergriffen in das Maasslose als das primitive Motiv in dem darzustellenden Widerstreite. Was nur Form und Ausdrucksweise des eigentlichen Wesens ist, galt ihnen als das Wesen selbst. Zu der bewussten Anschauung, dass der eigentliche Springquell des Kampfes zwischen den Gegensätzen des Lebens in dem tiefsten Innern des Menschen ruht, in dem Widerstreit zwischen seiner Gebundenheit an das Endliche und dem Bedürfniss der Freiheit, sich in das Unendliche zu erheben, vermochten sie noch nicht emporzusteigen. Die Verwechslung von Mittel und Zweck, von Ursache und Wirkung, war dabei unvermeidlich. Während die Erschütterung des Gemüthes durch das Furchtbare, Erhabene der Tragödie als Mittel zur Erreichung ihres eigentlichen Zweckes dienen soll, wird auf ihrem Wege die Darstellung des Grässlichen und Schauderhaften zum vorherrschenden Gegenstand der Bestrebung. Jedem Kenner der damaligen Literatur ist es geläufig, dass Th. Kyd, Webster und vor allen Andern Marlowe darin den eigentlichen Zweck des Drama's zu erkennen meinten. Bei der glühenden Energie, welche Marlowe in der schwungvollen Schilderung der Leidenschaft entwickelte,

glaube ich vorzugsweise die Spuren von der Ahnung einer höheren Erkenntniss wahrnehmen zu dürfen. Und sollte dieselbe nicht in seinem Edward II. und seinem Faust am deutlichsten hervorleuchten? Ich überlasse die Beantwortung dieser Frage den Forschern von tieferer Einsicht. Wie steht es aber um das Verständniss von der wahren Bedeutung des tragischen Schicksals oder des Verhängnisses? Nicht an sich selbst, sondern nur zur Aeusserung seiner vernichtenden Gewalt durch die Leidenschaft hervorgerufen, darf und soll es nicht als eine aus der Leidenschaft allein emporsteigende Macht der Rache dargestellt werden. Es ruht vielmehr im innersten Kern des zwischen Geistigem und Sinnlichem, zwischen Unendlichem und Endlichem getheilten Wesens des Menschen: in jenem das Bedürfniss und der Drang nach dem Unbeschränkten, in diesem die Nothwendigkeit der Beschränkung und Gebundenheit an materielle Bedingungen. Zwischen beiden das Schicksal nicht als unerbittliche Nothwendigkeit an sich selbst, aber herausgefordert durch das Widerstreben der menschlichen Hinfälligkeit und Schwäche gegen die scharf und unerbittlich gezogenen Schranken des menschlichen Daseins, seine Bahn sicher verfolgend. Dieser über die Schranken des endlichen Daseins hinübergreifende Drang, stets von neuem erwachend, muss zwar von Hause aus in der menschlichen Natur begründet und kann daher an sich selbst etwas Verwerfliches nicht sein. Auch ist es natürlich, dass ein so unbedingtes Attribut der menschlichen Natur desto stärker sein muss, je vollkommener und ausgezeichneter diese im Individuum ausgeprägt ist. Aber indem er mit dem Umschlag in Leidenschaft das Verhängniss herausfordert, tritt eine gegenseitige Wechselwirkung ein, in welcher dieses das höhere Emporwuchern von jener und die Leidenschaft wieder die Gewalt des Verhängnisses zu fördern scheint. Zweierlei folgt daraus: es ist richtig, wenn, selbst auf Grund der alten aristotelischen Definition, die Handlung der Tragödie Leidenschaften zum Gegenstand haben soll. Denn was Anderes wäre geeignet, Furcht und Mitleid zu erregen, als ein Gemälde von Gemüthserregungen, die, weil sie menschlich sind, unser Mitleiden und zugleich die Furcht vor ähnlichen Verwickelungen in unserm Innern zur natürlichen Folge haben? Aber es ist nicht richtig, wenn man die Leidenschaft, wie sie auch immer sei, zum primitiven und ausschliesslichen tragischen Motive macht und das Verhängniss aus der absoluten Leidenschaft ableitet; wogegen vielmehr nur eine solche Leidenschaft der tragischen Poesie angemessen ist, welche das höchste und edelste Attribut der menschlichen Natur über die

Grenzen der Menschlichkeit hinaustreibt und nur deshalb in ihrer Endlichkeit sich an der Unendlichkeit bricht. Ist nicht auch ein Jude von Malta, wie ihn Marlowe schildert, von Leidenschaften beherrscht? Und wer wollte ihn zu einer tragischen Gestalt machen? Wo bliebe auch die von Aristoteles schon aufgestellte und noch immer vollgültige Forderung der Reinigung der Leidenschaften, wenn es sich nicht unbedingt um denjenigen Conflict handelte, aus dessen Abschluss (aus der Katastrophe der Tragödie) uns das unvergängliche Licht einer ewig unerschütterlichen Weltordnung siegreich entgegenleuchtete, oder sagen wir lieber nach üblichem Sprachgebrauch, wenn nicht die Grundlagen einer ewigen Ethik gewahrt blieben? Also nicht der Kampf oder Conflict an sich selbst ist es, was ein Drama zur Tragödie erheben kann, es ist vielmehr der Boden, auf dem dieser Kampf entsteht, der verhängnissvolle Verlauf, den er im Innern des Einzelnen und in seinem Verhältniss zu Begebenheiten und Umgebungen nimmt, und endlich die Lösung desselben in harmonischem Einklang mit den ewigen Gesetzen der göttlichen Weltordnung, was allein dem Charakter der Tragödie entspricht. So wird es nun klar werden, wie jene älteren Dramatiker Ursache und Wirkung verwechselten, wogegen sich Shakespeare gerade in seinen Historien mit einem grossen genialen Schritt hoch über ihre Häupter erhob und heute noch als der tiefstinnigste tragische Dichter unerreicht dasteht. Um Ihnen an dem grossen organischen Ganzen seiner Lancaster- und York-Tragödie nachzuweisen, dass er, trotz mancher an Formen und Detailausführungen nach heutigen Ansprüchen unerfüllt bleibender Wünsche, alle jene Forderungen erfüllt hat, dürfte ich Sie nur an die allgemeine Einwirkung erinnern, welche nach übereinstimmenden Berichten die in Weimar 1864 ausgeführte Darstellung des ganzen Cyklus der Königsdramen auf alle Gemüther ausgeübt hat. Denn das wahrhaft Grosse und Erhabene kann seine tiefe Einwirkung niemals verfehlen, auch dann nicht, wenn es an der äusseren Umhüllung seiner Erscheinung verkürzt wird. Und ist diese, wie es in der Ausführung der Fall gewesen sein mag, die alleinige Bedingung des Unternehmens, so muss wohl die Kritik der Abmahnung gegen Kürzungen und tiefeingreifende Aenderungen am Originale entsagen. Möglicher Weise würde ihr das erleichtert worden sein, wenn nicht der Abdruck dieser Dingelstedt'schen Umarbeitungen dem allgemeinen Publikum manche allzuweit ausgreifende Aenderungen auf indiskrete Weise verrathen hätte.

Werfen wir aber nun zum Schluss nur noch einen flüchtigen Blick auf die Frage, worin wir die Erfüllung, jener strengen

2
Forderungen des wahrhaft Tragischen vorzugsweise zu erkennen haben, so wird es nicht genügen, aus der Darstellung einer verhängnissvollen politischen Verwirrung nur die allgemeine Lehre der Geschichte zu entnehmen, dass das Recht, wenn es in schwachen und unwürdigen Händen ruht, zeitweilig zwar der Gewalt weichen muss, seine Macht aber unvergänglich ist und früher oder später die Wiederherstellung unweigerlich fordert. Nur vermöge des tiefen, ich möchte sagen prophetisch begabten Einblicks in den innersten Kern der Geschichte konnte es Shakespeare gelingen, seine Darstellung zu dieser Wirkung hinauszuführen, und Niemand wird verkennen wollen, dass in allen seinen grossen Tragödien der Geist dieser erhabenen Anschauung weht. Man könnte jede einzelne als einen gedrängten Abschnitt aus der Welthistorie betrachten. Wir möchten zugleich bewundern, dass sich diese grosse poetische Intention schon in einem seiner ersten Jugendwerke in auffällender Weise an den Tag legt. Ich meine die, wahrscheinlich zuerst und zwar in einer verhältnissmässig kurzen Zeit gedichtete Folge der Stücke vom Beginn des zweiten Theiles von Heinrich VI. bis zur Katastrophe von Richard III. Hier drängt sich dann mit unwiderstehlicher Gewalt die Wahrnehmung auf, wie schon dem jungen, in künstlerischer Hinsicht noch ungeübten Dichter die Nothwendigkeit nahe gelegen hat, vom Standpunkte der christlichen und namentlich christlich evangelischen Weltanschauung die Macht des tragischen Verhängnisses aus der Individualität und ihrem Verhältniss zu Begebenheiten und Umgebungen abzuleiten. Man hat darüber gestritten, ob Shakespeare im Gegensatz zur antiken Tragödie nicht das Ereigniss oder die Fabel, sondern die Charakterschilderung zum Hauptgegenstand seiner Darstellung habe machen wollen. Ich sehe darin nur ein Missverständniss des allgemeinen poetischen Berufes nach den Ansprüchen der modernen, christlichen Welt. Denn darin eben scheidet sich diese von der antiken, dass ihr der Einblick gewährt ist in eine Weltordnung, welche nicht auf dunkeln, unenthüllbaren Wegen geheimnissvoller Willkür und Nothwendigkeit dem Einzelnen wie der Gesamtheit ihr Schicksal stellt, sondern sich zum innigen und liebevollen Anschluss unserem Innern anbietet; nicht dass die Freiheit des Willens dadurch beschränkt oder beeinträchtigt würde, es ist vielmehr eine von der alten Welt kaum geahnte Erhebung des Individuums zur höchsten Freiheit und Selbstständigkeit in dieser Entfaltung bedingungsweise eingeschlossen. Darum ist es auch dem Dichter, und vor Allem dem tragischen Dichter unerlässliche Pflicht, auf die Entwicklung der tragischen Richtung in dem Individuum

mit nicht geringerer Sorgfalt zu achten, als auf die Darstellung des Ereignisses, mit anderen Worten die gegenseitige Wechselwirkung des Innern auf das Aeussere und des Aeusseren auf das Innere zur klarsten Anschauung zu bringen. Aber er wird immer hinter seinem Ziele zurückbleiben, wenn er, gleichsam von unten nach oben aufsteigend, die Lösung der grossen Räthselfragen des Lebens zuerst in dem Individuum sucht, nicht aber das Universum mit intuitivem Blicke in sein Inneres aufzunehmen und von diesem erhabenen Standpunkte aus den Schlüssel der Lösung zu finden sucht. Das ist es, was Sophokles, Dante, Goethe zu der in Ewigkeit bewundernswürdigen Grösse erhob. Ob Shakespeare nach diesem Ziele in dem Ganzen seiner Historien im Allgemeinen sowohl, als in vielen einzelnen derselben mit tiefer dichterischer Intuition, sei es bewusst oder unbewusst, gestrebt hat, wer wollte das bezweifeln? Und dass diese Bestrebung ihm als ein ausschliessliches Eigenthum gehört, von keinem seiner Zeitgenossen ihm nur im Entferntesten wett gemacht worden, vor dieser Anschauung und Thatsachen sollten meiner Meinung nach alle Zweifel darüber schwinden, dass nur er der ursprüngliche Schöpfer der oben bezeichneten ganzen Trilogie gewesen sein könne. Was wollen dagegen Widersprüche, sprachliche und dramatische Schwächen, verwandte Ausdrücke mit anderen Dichtern, kurz alle kleinlich erspürten Beweisgründe sagen, zumal da auch diese oft nur auf schwachen Füessen stehn? Ob nun endlich Shakespeare dieses erhabene Ziel in der höchsten Vollkommenheit erreicht hat? Dieser Frage Schritt vor Schritt nachzugehen, würde allerdings eine Aufgabe von der reizendsten Anziehungskraft sein. Um so schmerzlicher muss ich es beklagen, an dieser Stelle wegen Raum und Zeit auf eine weitere Ausführung verzichten zu müssen.

Wenn es mir gelungen wäre, mit diesen dürftigen Strichen die Grösse des dichterischen Monumentes, das uns Shakespeare als ächtes Kind seiner Zeit und dennoch in der höchsten Erhabenheit über seiner Gegenwart für alle Zeiten in seinen Historien hinterlassen hat, nur entfernt anzudeuten, so würde mein Ziel erreicht sein. Was und wo es noch an Wünschen übrig bleiben sollte, da möge Ihre liebevolle Nachsicht entschuldigend und ergänzend eintreten.
